

bedruckt.
4.4.69

EPD

Schweiz. Evang. Pressedienst
Röschibachstraße 27
8037 Zürich - Postfach

KBA 8461

Frau
Professor Barth
Bruderholzallee 26
4000 Basel

Zürich, den 4. Februar 1969

Sehr geehrte Frau Professor,

Sie werden sich wohl kaum noch meiner erinnern. Umso mehr aber erinnere ich mich der vielen kostbaren Stunden, die ich vor 40 Jahren in Ihrem gastlichen Haus an der Himmelreichsallee in Münster verbringen durfte. Darüber habe ich im Mitteilungsblatt des Schweiz. Prot. Volksbundes "Kirche und Volk" auf Seite 5f ein wenig berichtet. In tiefer Dankbarkeit für all das, was mir Herr Professor Karl Barth für mein ganzes Leben gegeben hat, darf ich Ihnen wohl dieses kleine Aufsätzlein überreichen. Meine Würdigung des Lebenswerkes im Evangelischen Pressedienst haben Sie wohl ohnehin erhalten. Es nimmt sich dies alles ja äusserst bescheiden aus gegenüber dem Reichtum, der mir aus dem Schaffen des verehrten Heimgegangenen zugeflossen ist. An der Gedenkfeier im Basler Münster konnte ich leider aus Gesundheitsgründen nicht teilnehmen. Hingegen war meine ganze Familie um das Radio versammelt.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr dankbar verbundener



Pfr. Dr. P. Wieser

erzieherisch von der Reformation Gewaltiges geleistet worden ist.

Unvollendet

Seit dem Reformationsentscheid des Rates vom Januar 1523 bis zum Tode des Zürcher Reformators bei Kappel am Albis am 11. Oktober 1531 standen nicht einmal ganz neun Jahre zur Verfügung. So ist es verständlich, daß die zwinglische Reformation in mancher Hinsicht noch nicht festgefügt war. Dazu kam, daß die Entfaltung der reformatorischen Erkenntnis in der Wirklichkeit in entscheidende Auseinandersetzungen hineingezogen wurde. Das Täuferum nötigte zu Ab-

grenzungen und zugleich zu Härten, die dem Wesen der Reformation aus dem Evangelium widersprach. Dazu kamen die Widerstände der katholisch gesinnten Zürcher und der katholischen Orte. Die endlosen Diskussionen über das Abendmahl mit Luther und seinen Freunden stellten eine schwere Belastung dar. Umso erstaunlicher ist es, wieviel Anregungen vom Zürich Zwingli in die protestantische Welt hineinwirkten. Daß Zwingli Reformation nicht zusammenbrach, sondern ein maßgeblicher Faktor in der Bildung der Reformationskirchen wurde, ist allerdings ohne Heinrich Bullinger nicht denkbar.

Professor Dr. Rudolf Pfister

Persönliche Erinnerungen an Karl Barth

Am 10. Dezember 1968 ist in Basel der weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannte Theologe Professor Dr. Karl Barth gestorben. Die sieben Redner bei der Gedenkfeier im Münster zu Basel, die unzähligen Aufsätze über das Lebenswerk des Verstorbenen, die in kirchlichen und weltlichen Zeitungen im In- und Ausland erschienen und die Kondolenzschreiben hoher Persönlichkeiten aus zahlreichen Staaten haben auch dem Nichteingeweihten den Blick dafür geöffnet, daß die Schweiz einen ihrer großen Söhne verloren hat, von dem man sagen darf, daß er weltbekannt war. Nicht wenige sind, die ihn als den größten Theologen unseres Jahrhunderts schätzten, dessen Einflußsphäre weit über den kirchlichen Rahmen hinausreichte.

Hier soll nun einmal nicht das Werk von Karl Barth besprochen werden. Dazu müßte mehr Raum zur Verfügung stehen. Hingegen möchte ich schlicht und einfach etwas über meine persönlichen Erlebnisse aus meiner Studentenzeit berichten.

Die ersten zwei Jahre meines Theologiestudiums, die ich an einer Schweizer Universität verbrachte, brachten mich in ernste Glaubenskonflikte. Weder die historischen Disziplinen noch die Vorlesungen über das Alte und das Neue Testament vermochten mich innerlich zu erfassen. Verschiedentlich fragte ich mich, ob es nicht besser wäre, in ein anderes Studium hinüberzuwechseln. Da griff ich zu einem Buch, das damals viel diskutiert wurde und teils Zustimmung, aber noch weit mehr Kopfschütteln und Widerspruch erregte. Es war die Römerbriefauslegung des frühern Pfarrers von Safenwil, Karl Barth. Hier ging es nicht um das religiöse Bewußtsein des Menschen, nicht um historische Erkenntnisse oder religiöse Gefühle. Hier ging es um den lebendigen Gott in seinem Gegenüber zum Menschen. Das ganze Denken war auf Gott ausgerichtet und die Frage: wo finden wir diesen Gott. Die Antwort lautet: in Jesus Christus. Von dieser Sicht her wandte sich Karl Barth gegen jeden Versuch, sich Gottes zu bemächtigen, gegen den Kulturprotestantismus, wo man Gott und Geschichte miteinander verwechselt und gegen alle Theologie, die die Kluft zwischen Gott und Mensch, Natur und Gnade zu verringern versucht.

Dieses Buch hatte mich dermaßen gepackt, daß ich den festen Entschluß faßte, nach dem propädeutischen Examen meine Studien in Münster in Westfalen fortzusetzen, wo Karl Barth als Professor für systematische Theologie wirkte. Wo immer ich von meinem Vorhaben sprach, war man erstaunt, einmal, weil die evangelisch-theologische Fakultät von Münster, die noch recht jung war, in der theologischen Fachwelt keinen glorreichen Namen hatte und andererseits weil Karl Barth doch recht umstritten war.

Ich aber ließ mich nicht zurückhalten. Im Sommersemester 1927 reiste ich nach Münster, der Stadt, in der 1648 nach dem Dreißigjährigen Krieg der Frieden geschlossen worden war und die auch für die Erlangung der schweizerischen Unabhängigkeit einst von

großer Bedeutung war. Und ich habe dies nie bereut, denn dort erlebte ich die beiden fruchtbarsten Semester meines Studiums. Schuld daran war der überragende Lehrer Karl Barth.

Außer mir war aus der Schweiz nur noch eine Theologin in Münster. Kaum hatte Karl Barth mich entdeckt, bekam ich seine reizende Liebeshwürdigkeit zu spüren. Wie anders war doch dieser Universitätsprofessor als die Kantonsschulprofessoren, die ich während meiner Gymnasialzeit genossen hatte! Es war wegen ihrer überheblichen Eitelkeit kaum je zu einem persönlichen Gespräch gekommen. Immer hatte man das Gefühl, sie wollten die Distanz zwischen ihrem Wissen und unserem Nichtwissen aufblähen. Hier aber begegnete ich einem Mann mit überdurchschnittlichem Wissen und überragender Berühmtheit. Doch fehlte an ihm jede Überheblichkeit. Sein ganzes Wesen war von einer natürlichen Demut erfüllt. Da Professor Barth meinte, ich würde mich in der fremden Stadt unter den vielen neuen Eindrücken einsam fühlen, lud er mich immer wieder zum Mittag- oder Abendessen ein, so daß ich mich in seiner Familie sehr wohl fühlte. Als ich nicht wußte, ob ich in den Weihnachtsferien nach Hause fahren wolle, kam eine Einladung, das Weihnachts- und Neujahrsfest in seinem häuslichen Kreis zu verbringen. Unzählige Stunden widmete der große Gelehrte dem Schweizerstudenten. Wir führten theologische Gespräche, wir besprachen die Vorlesungen, redeten über Bücher, die neu herausgekommen waren. Aber es blieb nicht beim Fachsimpeln. Karl Barth war ein hinreißender Erzähler. Ohne jede Hemmung berichtete er von seinem persönlichen Erleben, von den Fortschritten seiner Kinder und von seinem Pfarrerberleben in Safenwil. Diese Offenheit gegenüber einem kleinen Studenten hatte etwas unendlich Gewinnendes und Befreiendes. Oft auch spielten wir miteinander und wenn der Gastgeber beim Mikadospiel mehr Stäbchen herausholen konnte als der junge Student, konnte er herzlich lachen und sagen: »Und da sagen die Leute, Karl Barth sei nervös!« Am Klaustag hatte mich mein verehrter Professor gebeten, bei seinen Kindern den Samiklaus zu spielen, denn er wollte, daß dieser Schweizerdeutsch rede. Im Studierzimmer wurde ich fachgerecht eingekleidet und wir lachten, als Barth mir den Bart anklebte. Ich weiß nicht mehr, was für Sünden ich den Kindern vorzuhalten hatte. Aber noch ist mir in guter Erinnerung geblieben, wie Barth mich aus der etwas peinlichen Situation rettete, als ich meine Aufgabe erfüllt hatte, aber nicht recht wußte, wie ich mich verziehen sollte. Da kam der Hausvater mir zu Hilfe, indem er sagte, aus dem Nachbarhaus sei Bericht gekommen, der Samiklaus werde am Telefon erwartet.

Besonders gewinnreich waren die »Offenen Abende«, zu denen interessierte Studenten kommen konnten. Von Woche zu Woche vergrößerte sich die Zahl der Besucher. Aus dem ganzen Haus wurden alle Sitzgelegenheiten zusammengetragen. Doch dies genügte

nicht. Viele Studenten mußten auf dem Fußboden Platz nehmen. Aber diese Unzukömmlichkeiten wurden gerne in Kauf genommen, denn der Gewinn, den diese Abende brachten, überbot alles. Im ersten Semester wurde über die Unterschiede von Evangelisch und Katholisch anhand von zwei Büchern gesprochen. Da Münster ja auch eine große Katholisch-theologische Fakultät hat, besuchten viele Katholiken die Vorlesungen von Karl Barth, während umgekehrt wir Protestanten die Vorlesungen katholischer Dozenten belegten. Plötzlich blieben die Katholiken bei den Offenen Abenden von Barth aus, weil der Bischof ihnen die Teilnahme untersagt hatte. Nur ein katholischer Schweizer kam beharrlich weiter, indem er wissen ließ, daß für ihn der Bischof von Münster nicht zuständig sei. Im zweiten Semester sprachen wir über das Apostolische Glaubensbekenntnis. Immer war es so, daß man von diesen Abenden als ein reich Beschenkter und in seinem Glauben Gestärkter nach Hause ging. Dazu trug nicht unwesentlich die gewinnende Fröhlichkeit bei, die sich sehr oft in herzhaftem Lachen entlud.

In die Zeit meines Münster-Aufenthaltes erfolgte die bekannte Berufung von Karl Barth an die Universität Bern, die in der Schweiz zu heftigen parteipolitischen Auseinandersetzungen führte. Barth schenkte mir dermaßen großes Vertrauen, daß er mich die einzelnen Phasen seiner Entscheidung miterleben ließ. Eigentlich lockte er mich nicht, in die engen schweizerischen Verhältnisse mit den kleinlichen Richtungskämpfen zurückzukehren, sagte er mir, andererseits müsse er sich aber fragen, ob es nicht vielleicht doch ein göttlicher Ruf sei. Er habe sich nun entschlossen, so sagte er ein paar Wochen später, einige harte Bedingungen zu stellen. Wenn diese angenommen würden, was er zwar kaum erwarte, werde er die Berufung nach Bern als Ruf Gottes ansehen. Inzwischen führten die Studenten in Münster einen Fackelzug zu Barths Wohnung durch. Es waren keineswegs nur Theologen, die mitmachten. Studenten aller Fakultäten schlossen sich in großer Zahl an. Es war ein imposantes Treuebekenntnis, das in der Rede eines Studenten in die Bitte ausmündete, Barth möge doch in Münster bleiben. Wir hatten in einer Singstunde einige Lieder eingeübt. Ich weiß nur noch den Anfang eines Kanons, in dem es hieß: »Hol Sie der Teufel, wenn Sie nicht bleiben!« Und Karl Barth blieb. Die Berner hatten seine Bedingungen als anmaßend, ja arrogant zurückgewiesen.

Einige Tage später brachte ich meinem Lehrer den Leitartikel einer kleinen schweizerischen Provinzzeitung mit der spottenden Überschrift: »Ein Barth läßt sich eben nicht am Bart kratzen.« Karl Barth las den Aufsatz, der von unrichtiger Beurteilung und verächtlichem Spott strotzte. Bei der Lektüre lachte Karl Barth herzlich und dann bat er mich, ihm das Zeitungsblatt für sein »Raritätenkabinett« zu überlassen.

Unvergeßlich ist mir auch die Neujahrsfeier im Schweizerverein. Es war eine kleine Schar, die zusammengekommen war, darunter aber außer Barth noch drei bedeutende Professoren. Ein Bündner Konditor, der ein blühendes Geschäft in Münster führte, hatte das Gebäck mit Schweizerkreuzen verziert und für die Kinder hatte man besondere Festlichkeiten bereit. Es war ein fröhliches Beisammensein, bei dem manches spassige und geistreiche Wort gewechselt wurde. Einer der Professoren hatte mich einen Augenblick beiseite genommen und mich gefragt, warum denn eigentlich Karl Barth zu so großer Berühmtheit gekommen sei. Ich mußte ihm einiges von der Dialektischen Theologie, deren Begründer Karl Barth war, erzählen und zum Dank lud mich dann dieser Gelehrte, der auch dem Schweizernamen alle Ehre machte, für den nächsten Sonntag zum Mittagessen ein.

Apropos »dialektische Theologie«! Barth fragte uns einmal an einem Offenen Abend, was jedem einzelnen am Katholizismus verlockend erscheine. Dann stellten wir die Gegenfrage. Darauf antwortete er: »Als Katholik müßte ich nicht dialektischer Theologe sein!« An einem fröhlichen Beisammensein persiflierte ein Student: Was ist dialektische Theologie? Dort ist der Zoologische Garten und da ist die Himmelreichsallee, zwei Gegensätze und da wohnt Karl Barth. Das ist Dialektik.

Als die Kunde von Karl Barths Sterben kam, erinnerte ich mich blitzartig wieder all der herrlichen Erlebnisse, die er mir geschenkt hat. Er war mir ein großer Lehrer, der mich stark in seinen Bann gezogen hatte, er war mir aber noch mehr, er war mit ein väterlicher Freund, ein gütiger Helfer voll Liebe und Freundlichkeit. Trotz seiner riesigen Arbeitsfülle kam seine gütige Menschlichkeit nicht zum Ersticken. Wenn unsere Hochschulen viele solcher Professoren hätten, würden die Studenten nicht in Krawallen ihrem Mißmut Luft verschaffen. Bei Barth fehlte jede professorale Selbstherrlichkeit und im Studenten sah er einen Mitarbeiter, der mit ihm nach der Wahrheit rang.

Blinklichter

»Weihnachten einmal anders«, so lautete da und dort ein moderner Slogan. Ich meine, daß leider Weihnachten schon lange anders als im biblischen und christlichen Sinn gefeiert wird und daß man allen Grund hätte, nicht noch neue Weihnachtsformen zu kreieren, sondern alle Kraft dafür einzusetzen, daß dem Fest wieder die ursprüngliche Sinngebung zukomme.

*

Mit Plakaten würzten in einer Kirchgemeinde Jugendliche den Christnachtgottesdienst, in dem der Predigt nur ein bescheidener Platz eingeräumt, dafür aber ein Podiumsgespräch über Entwicklungshilfe durchgeführt wurde. Schließlich wurden noch zwei Resolutionen zur Abstimmung vorgelegt. Sicher ist es begrüßenswert, wenn versucht wird, Gegenwartsaufgaben der Menschheit wirklichkeitsnahe auch in der Kirche aufleuchten zu lassen. Warum aber gehen die Plakatträger nicht auch dorthin, wo wirklich in neuer Form Weihnachten gefeiert wird? In die Palace-Hotels der Winterkurorte? Zu den Gala-Diners am Silvesterabend, wo für ein Gedeck fünfzig und mehr Franken ausgegeben werden? In die überfüllten Vergnügungs-

stätten? Das würde offensichtlich mehr Mut brauchen und zu heftigeren Auseinandersetzungen führen. Die braven Kirchgänger, die von progressiven Kreisen als unmaßgebliche Minderheit belächelt werden, sind eben doch bessere Träger des Bruderdienstes als die »Kirche außerhalb der Kirche«, von der heute so oft gesprochen wird! Sie nehmen geduldig viel in Kauf, oder wandern dann eben aus in eine christliche Gemeinschaft oder Sekte.

*

Lob verdient der Entschluß jener 1100, sich durch die Unterzeichnung der sogenannten Berner Erklärung, die dem Bundesrat eingereicht wurde, zu verpflichten, in den nächsten drei Jahren je 3 Prozent ihres Einkommens für Entwicklungswerke zu spenden. Das bedeutet ein respektables persönliches Opfer, eine Tat, die mehr wiegt als hochtrabende Worte. Wohl heißt es in der Bibel, daß die linke Hand nicht wissen solle, was die rechte tut, daß also Gutestun im Verborgenen geschehen soll, aber in unserem Zeitalter der Public Relations sind Exempel zu statuieren, damit Gefolgschaft ersteht.

*